

Abenteuer auf drei Rädern

Niedersachsen fahren auf Motor-Rikschas mehrere tausend Kilometer durch Indien

NEU DELHI. „Wir sind jetzt ausgewiesene Abenteuerer“, freut sich Edith Schiele. Stolz zeigt sie die Urkunde, die beweist, dass sie und der Rest des vierköpfigen Teams aus Niedersachsen quer durch Indien gefahren sind – in einer Motor-Riksha. Sie schlingelten sich auf drei Rädern durch chaotischen Verkehr, trieben das nur sieben PS starke Gefährt über Schnellstraßen und wurden durch die offenen Seiten über die gesamten 3200 Kilometer windgeköhlt. Nun sind die vier „höchst meisterlichen Botschafter des Abenteuerturns“, wie es in ihrer Urkunde steht.

Dabei hätten die Menschen in Indien innen die zweiwöchige Fahrt von Jaisalmer in Nordindien nach Kochi im Süden leicht gemacht, erzählt Bärbel Bischoff. „Die Leute waren dermaßen freundlich, sie haben gewunken, gelacht und die Daumen nach oben gezeigt, wenn wir vorbeigefahren sind“, sagt die 51-Jährige. „Ich habe immer gedacht, es ist Karneval, denn alle schauten zu uns und wir hatten eine Sonderstellung im Verkehr.“ Organisiert wird die vertückte Tour von dem britischen Unternehmen Adventurists,

das mit Absicht ein typisch asiatisches Stadtgefahren auf die Strecke schickt – und damit ihrer Meinung nach das untauglichste Fahrzeug. „Laut, unkomfortabel, anfällig für Pannen und völlig nutzlos, um vor den Elementen zu schützen“, heißt es in der Ausschreibung für den „Rickshaw-Run“. Trotzdem wagten sich 77 Teams in ihren selbst designten Rikshas auf die Strecke.

Nur Start und Zielort sind dabei vorgegeben, die Route

Unter der Sitzbank einen Rasenmäher-Motor, oben ein Sonnendach und keine Gurte. Mit solch einer Motor-Riksha sind vier Niedersachsen mehrere tausend Kilometer durch Indien gefahren.

müssen die Teilnehmer aus England, Dänemark, Südafrika, Kanada, Australien und anderen Ländern selbst finden – an Elefanten vorbei, durch Teeplantagen und über Schotterstraßen. „Der Staub ist der Hammer“, schreibt Christian

Schröder (36), der neben Jörg Aldag (44) der zweite Mann im Team ist, in seinem Blog. „Wir haben alle Nasenbluten bekommen. Hier auf dem Weg von Barmer nach Gujara- rat sind zahlreiche

Steinbrüche.“ Das einzige deutsche Team im Feld, dessen Mitglieder aus dem Raum Lüneburg stammen, hockte jeden Tag acht bis zwölf Stunden in der kleinen „Emma“ – nur einer von ihnen durfte jeweils auf dem Motorrad „Emmie“ nebenher cruisen.

„Wir hatten kein Navi, kein Google Maps, wir sind mit richtigen Landkarten und Kompass gefahren“, sagt Schiele (61). Oft stimmten die Karten aber überhaupt nicht mit den tatsächlichen Straßen überein. Manchmal fragten sie deswegen die Einheimischen nach dem Weg. „Das war sehr lustig, denn jeder gab eine andere Auskunft.“

Auf den Straßen, über die sie mit durchschnittlich 55 Stundenkilometer ratterten, sei alles möglich gewesen: über rote Ampeln fahren, als Geisterfahrer unterwegs sein und an allen Seiten vorbeiziehen. „Einmal war es sehr eng, als wir einen LKW überholen wollten und uns ein Bus entgegenkam – da passte keine Zeitung mehr dazwischen“, erzählt Bischoff noch mit Schaudern in der Stimme.

Unterwegs hielten sie mal neben Kamelen und mal neben einem alten Maharadscha-Palast, in dem sie auch nächtigen konnten. „Wir hatten ja nichts vorher geplant“, sagt Schiele über die täglich Suche nach einer Unterkunft. „Pläne geht in Indien auch gar nicht. Da weiß man ja nicht mal, was hinter der nächsten Kurve passiert.“

Doreen Fiedler

Wheel of India



Bis zu zwölf Stunden am Tag hockten Edith Schiele, Emma, Bärbel Bischoff, Christian Schröder und Jörg Aldag (von links) in der kleinen „Emma“.

Alexandra Tetting 18/01/13, Seite 5